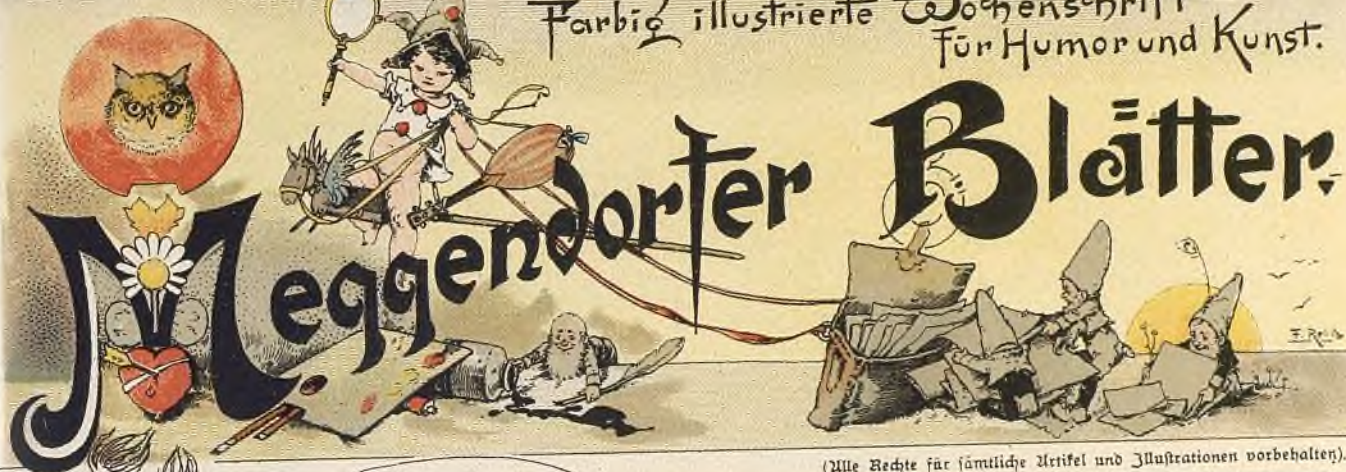


Farbig illustrierte Wochenschrift
für Humor und Kunst.



(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).



„Ich sag' Ihnen, mein Dackel is' 'n kluger Hund, den benütze ich zum Angeln.“ — „Zum Angeln?“ — „Ja, ich stell' ihn auf 'n Wassersteg und bind' ihm 'ne Angelruthe an den Schwanz; da bleibt er ganz ruhig, bis 'n Fisch anbeißt; dann springt er sofort auf und zieht'n aus 'm Wasser. Ich aber kann so beim Angeln lesen!“

Gemütlich.



Major: „Kehrt Euch! —

(der Habermegger bleibt ruhig stehen)

No, Huber, warum bleibst

Huber (schlau): „No; drahn sich do' die andern eh gleich wieder um?“

HORST SCHULZE 97

Sprüche.

Der erste Kuß,
Der erste Verdruß —
Wie brennen die zwei!
Und . . . 's bleibt nicht dabei. Sothis.

Ob Liebe heißen kann,
Wer Liebe stets gelogen? —
Magnete ziehen an
Und werden angezogen! A. A.

Druckfehler.

Auf der Kirchweih herrschte bald fröhliches
Gekümmel.

„Ach Adolf!“ flüsterte die junge Gattin, „Du
glaubst gar nicht, wie gern ich Dich haue!“

Nach der Hochzeit versicherte der Ehemann im-
mer wieder, daß er jetzt erst wisse, was Heben heiße.

(Aus einer Kritik.)

. . . Nach diesen Gedichten zu urteilen, hat
der Autor den Fuß der Muse bekommen.

Schreibfehler.

Geschäftsreisender schreibt an seine Braut:
„Geliebte! Ich zähle Tage und Kunden, wo ich
wieder in Deine Arme eilen kann.“

Aus dem Leben.

Um ihn loszuwerden, gibt man einem schlechten Diener
ein gutes Zeugnis.

Kathederblüte.

„Ueber die Eltern unseres Dichters wird uns leider nirgends
etwas berichtet. Ja, wir erfahren nicht einmal, ob er über-
haupt welche gehabt hat!“

Fatale Kunst.

— „Versteht denn Ihre Frau etwas von der Küche?“
— „Ja, wissen Sie, meine Frau kocht nur selten . . . aber wenn
sie einmal kocht, dann — furchtbar!“

Sieb.

Gattin: „Dein Freund Adolf hat Dir zur Hochzeit nicht
gratuliert?“
Gatte: „Nein, ich habe ihm unrecht gethan, als ich ihn
immer für schadenfroh hielt.“

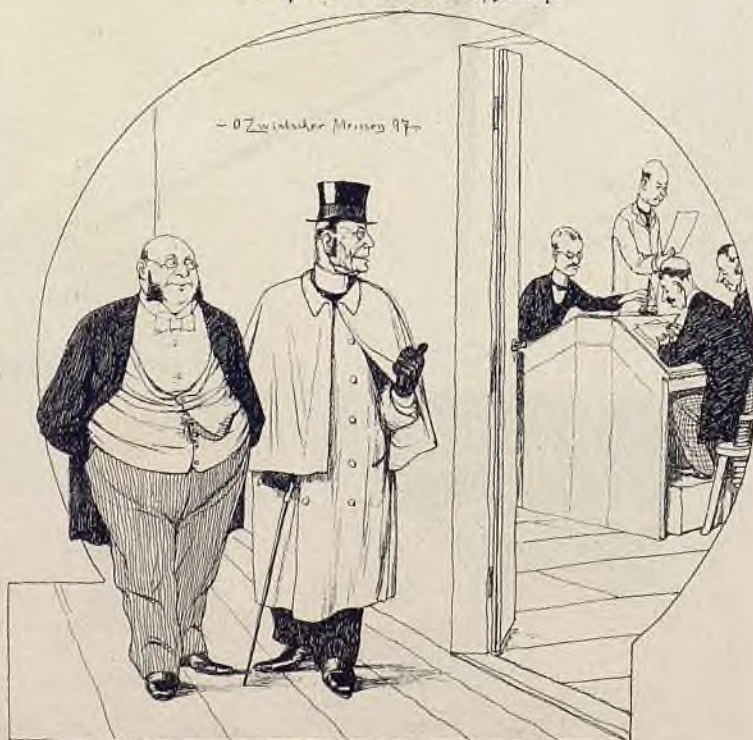
Im Restaurant.

Gast: „Sie, Kellner, bringen Sie mir eine enge Gabel!
Bei der jetzigen kommt mir das Beefsteak immer zwischen
die Zinken.“

Ja so!

— „Also, Sie geben meiner Tochter Malunterricht, die Stunde
für eine Mark. Sie garantieren mir doch aber, daß sie in
einem Jahre so weit fortgeschritten ist, daß sie ihre Bilder
zu einem guten Preise verkaufen kann?“
Mallehrer: „Pardon, nein, dann würde ich selbst solche
Bilder malen, anstatt Unterricht zu geben.“

Scheinbarer Widerspruch.



Bruder (des Herrn Kommerzienrats, kommt zu Besuch und wirft im Vorübergehen
einen Blick ins Comptoir): „Du hast ja, wie ich sehe, immer noch Deine alten
jungen Leute!“

Beim Fensterln.



Sepp (auf der Leiter vor dem
Kammerfenster seiner Geliebten stehend):
„Cenzl, jehz begreif' i', was a
Himmelsleiter ist!“

Ueberflüssig.

- „Sie spielen ja gar nicht
mehr Klavier, Melanie?“
- „Ja, sehen Sie, ich hab' jehz
eben in der ganzen Nachbar-
schaft keinen Feind.“

Das böse Gewissen.

- Professor: „Kommen Sie einmal in
mein Laboratorium, Jean, ich werde
Sie einmal mit Röntgenstrahlen durch-
leuchten!“
- Dien er (stotternd): „Ich . . . ich habe aber
ganz gewiß den Cognac nicht ausgetrun-
ken, gnä' Herr!“

Höhere Ehre.

1. Bäuerin: „Denk' Dir, Nachbarin, neulich haben die klei-
nen Prinzen vom Schloß Waldstein auf einem Spazier-
gang in unserm Garten Kirschen gegessen.“
2. Bäuerin: „Pah, von unsern Kirschen haben s' auch
gegessen und einer hat sogar an Kern mit 'nunter-
g'schluckt.“

Allerdings.

Ein Pantoffelritter, der von seiner Frau
stets schlecht behandelt wird, erhält von
seinen Freunden den guten Rat, sich von
seiner Kanthippe doch scheiden zu lassen.
Beim Nachhausekommen erklärt er auch
seiner besseren Hälfte kurz und bündig,
daß er dazu entschlossen sei; sie aber stellt ihm tüchtige Schläge
in Aussicht, falls er seinen Plan verwirklichen sollte, was ihn
wieder wankend macht. Nach mehreren Wochen begegnet er
einem Freunde. „Nun“, fragt dieser, „bist Du geschieden?“ „Ach
nein,“ entgegnet der tapfere Held, „scheiden thut weh!“

Definition.

Hänschen: „Papa, was ist eigentlich ein ‚Klassiker‘?“
Papa: „Ein allzeit moderner Unmoderner.“



ER UND SIE



Er bei Tag
Viel studier'n —
Stunde sie —
Musfizier'n.

Er um vier
Korso geh'n —
Sie zur Zeit
fenster stehn.

Er hinauf
Kußhand — Blick —
Beides sie
Gleich zurück.

Dann um fünf
Stunde aus —
Wartend er —
Sie nach Haus.

Er galant:
„Angenehm?“
Sie verschämt —
Mitsammengehn.

Marktplatz dann
Oh Malheur! —
Direkteur,
Nun: «que faire?»

Strenger Blick,
Erschrocken sie, —
Er ganz blaß,
Wie noch nie.

Direktor fort:
„Luft jetzt rein?“
Mama von ihr —
Welche Pein!

Strenger Blick
Ganz rot sie —
Rot auch er,
Wie noch nie.

Nächster Tag
Er — Kanzlei:
Kärzer — und
Sitten zwei.

Von Mama
Sie zu Haus
Großen Tanz,
Stunde aus.

Acht Tag Ruh'
Dann — oh, oh —
Siebelelei
De nouveau.

Unversfrozen.

Herr (zum Hausierer): „Unverschämter Mensch, wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie herauskommen, rufe ich meinen Hund!“

— „Hat er vielleicht 'n Maulkorb nötig, der Hund? Hab' ich auch!“

Ein Schlauberger.

— „Ihr Polizist ist wohl ein recht geliebter Mensch?“

Bauer: „Freili!, indem der sich anstellt, als ob er die Leut' arretieren wollt', thut er bei der Kirchweih allemal mitraufen.“

Studentenbrief.

Lieber Onkel!

Es wird mir ein großes Vergnügen sein, Dich vom Bahnhofe abzuholen. Da hier indessen die Perronsperre eingeführt ist, schicke mir doch umgehend zwanzig Mark, daß ich mir eine Bahnsteigkarte lösen kann.

Fatale Zustimmung.

Hotelwirt (an der table d'hôte): „... So mußte ich denn beim Tode meines Vaters, meinen Apothekerberuf, dem ich mit Leib und Seele angehörte, aufgeben und das Hotel übernehmen.“

Reisender Meier: „Machen Sie sich nichts draus, Sie sind Ihrem Beruf nicht untreu geworden. (Das Glas erhebend): Na, prosit, alter Freund.“

Blinder Eifer schadet nur.



Blinde Eifer schadet nur.



5



9

Benützte Gelegenheit.

Er: „Ich sehe ein, liebe Aurelie, ich war zu schroff gegen Dich — kannst Du mir mein Unrecht verzeihen?“
Sie: „Nun Emil... ich will es mit dem neuen Mantel der Liebe bedecken.“!

Ein Pffikus.

Mama: „Aber Fränzchen, ich habe Dir so oft gesagt, Du sollst bescheiden sein und nun hast Du schon wieder das größere Stück Torte genommen.“
Fränzchen: „Ja Mama, ich wollte nicht, daß Gretchen unbescheiden sei!“

Grob.

Hausherr: „Also die Gesangsübungen Ihres Stubennachbars und das Klavierspielen über Ihnen und das bißchen Geigen unter Ihnen stört Sie so sehr, daß Sie ausziehen wollen?“
Mieter: „Ja ich bleibe in keinem Hause, wo so fürchterlich die Maul- und Klauenseuche herrscht!“

Beim Antiquitätenhändler.



6



7



8



— „Fünfhundert Jahre soll der Schrank alt sein?“
— „Ich schätze ihn höchstens für dreihundert!“
— „Lächerlich! so moderne Sachen führe ich gar nicht!“

Wie auf dem Rosenstöcklein hier.



Wie auf dem Rosenstöcklein hier
Ein einzig' Röslein blüht,
So ist mein Herz in Lieb' zu Dir,
Allein zu Dir erglüht!

Und wie solch eine kleine Ros'
Durchduften alles kann,
Füllt einzig diese Liebe bloss
Mein Herz, mein ganzes an!
G. S.

Die Hauptsache.

„Aber Dein Bräutigam stottert ja.“
„Das merkt man ja nicht beim — Küssen.“

Benützt.

Student: „Warum haben Sie heute nicht aufgeräumt?“
Wirtin: „Heute ist ja der Erste, da sind Sie ja ohnedies
den ganzen Tag nicht zu Haus!“

Noch ein Sonntagstaat.

D' Herremädle in der Stadt	D' Bauremädle auf dem Land
Hant a Häs*), daß Götterbarm'!	Sind's Gegeteil acc'rat*)
Wer die ganz' Woch' Sonntig hat,	Weil se noh ein Sonntig hant,
Schafft sich an de Kleider arm!	Hant se noh ein Sonntagstaat.

*) Kleider. *) accurat.

Gustav Senffer.

Anangenehm.

— „Herr Oberst ich bitte gehoramsst zu einem anderen Regi-
ment versetzt zu werden.“
— „Wie kommen Sie darauf?“
— „Herr Oberst ich könnte mich sehr günstig verloben, aber
meine zukünftige Braut ist so abergläubisch — sie will
keinen Dreizehner!“

Stilblüte.

... Die junge Dame freute sich unsinnig über das
sinnige Geschenk.

Einfach.

Dame (der ein Lieutenant ein afrikanisches Reiseabenteuer erzählte):
„Und haben die Kannibalen Sie nicht verspeisen
wollen?“
Lieutenant: „Natürlich; aber einfach gesagt: Jibt's
nich!“

Zu viel verlangt.

Hausfrau: „Hm, ehe ich Sie in Dienst nehme, möchte
ich erst alle Ihre Zeugnisse durchlesen.“
Dienstmädchen: „Aber Madam, so lange kann ich
doch nicht ohne Stellung bleiben!“

Spruch.

Zu bilden sich durchfährt die Welt
Der ein' in weiten Reisen,
Den andern hat die Kinderstuh'
Gebildet still zum Weisen. Sothls.

Kollegiale Bosheit.

„Warum, Herr Redakteur, werfen Sie die Einsendungen
der Dichterlinge nie in den Papierkorb, sondern schicken
dieselben den Autoren stets zurück?“
„Damit diese ihre Erzeugnisse noch anderen Redak-
tionen einsenden können.“

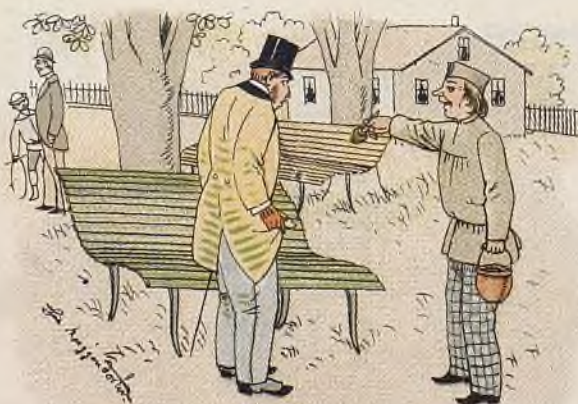
Ueberflüssig.

Dame: „Wie, den heruntergekommenen Baron mit der
dunkeln Vergangenheit soll ich heiraten? Der be-
findet sich ja nicht einmal im Besitze der bürgerlichen
Ehrenrechte.“
Heiratsvermittler: „Nu', was hat er nötig bürger-
liche Ehrenrechte, wo er is e Baron?“

Ein Zweifler.

Baron: „Johann, schaff' reine Luft!“
Diener: „Herr Baron, soll ich die Fenster öffnen oder
die Gläubiger aus dem Vorzimmer hinauswerfen?“

Wer den Schaden hat



Anstreicher: „Aber, mein Herr, warum haben Sie sich
nicht lieber drüben auf die gelbe Bank gesetzt . . . die Farbe
paßte doch wenigstens besser zu Ihrem Anzug!“

Gut angebracht.



Herr: „Ach, Fräulein, wer ist denn die reizende Dame da drüben?“
 Dame: „Das ist ja meine Schwester!“
 Herr: „Ach hätte ich doch eine so reizende Schwägerin!“

Immer derselbe.



- „Wohin, Herr Lieutenant?“
 — „Ach — Braut will mit mir ausgehen — bißchen ihr Glück präsentieren!“

Verböserter Eva.

„Sie können sich gar nicht vorstellen, wie boshaft meine Frau ist! Von der hatt' Adam einen Gallapfel bekommen!“

Unter Backfischen.

- „Der Lieutenant Linsky ist doch ein reizender Mensch!“
 — „Wenn der sich so auf Kommando verloben wollte!“

Jedenfalls.

- „Der Diurnist Ehler erstickt in Devotion.“
 — „Dann erlebt er bald sein Advancement!“

Der Vorsichtige.

Junger Ehemann (zum Standesbeamten): „Könnte man in den Ehevertrag vielleicht eine gegenseitige Kündigungsfrist hineinnehmen?“

Sicher.

- „Nein, nein, mein Herr, ich nähere mich den Dreißig.“
 — „Ach, Sie werden sich schon wieder entfernen!“

Ein Säckchen.

Papa: „Was soll Dir denn das Christkindlein bringen, Elschen?“
 Elschen: „Eine Puppe, die so viel sprechen kann als Mama, wenn Du zu spät aus dem Wirtshaus heimkommst!“



Kolporteur: „Sie senzen . . . vielleicht ein Liebesbriefsteller gefällig?“

Verplappert.

Herr: „Die alte Dame, bei der Sie so lange Jahre in Stellung waren, hat Ihnen wohl viel hinterlassen?“
 Köchin: „Ach wo, nichts wie ihre Wäsche . . . und die hatte ich schon zum größten Teil!“

Umwandlung.

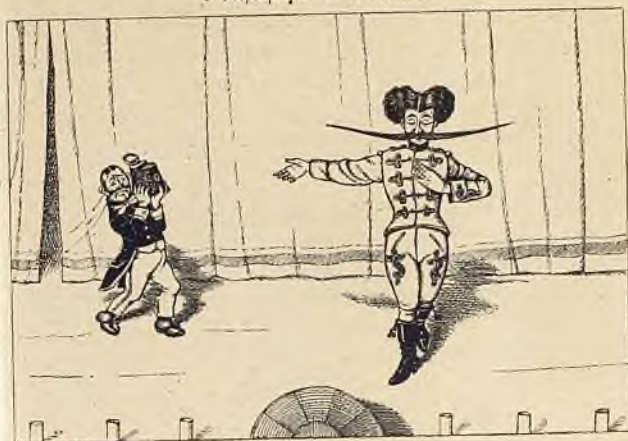
Wenn plötzlich würd' die Tinte
 Zum allerbesten Wein,
 Was gebe das für Jubel
 Bei all den Schreiberlein.
 Wie würden die gleich stecken
 Die Feder hinters Ohr,
 Und nun so eifrig trinken
 Als sie geschmiert zuvor!

W. Hügel.

Auf der Lokalbahn.

- „Warum fahr'n wir denn gar so langsam, Herr Kondukteur?“
 — „Weil wir mit dem Dampf spar'n müssen!“
 — „So heizen Sie mehr!“
 — „Was fällt Ihnen ein? Vor der Station dürfen wir keinen Rauch mehr machen — heut', wo d' Frau Vorstand Wäsch' aufgehängt hat!“

Drastische Reklame.



Ein prosaischer Reisender.

Erzählung von Dr. Gysander.

Archäologische Studien führten mich im vorigen Sommer nach Neapel, wo ich einen mehrmonatlichen Aufenthalt nahm. Die heiße Augustsonne sandte versengende Strahlen auf uns arme Menschenkinder hernieder und trocknete Körper und Seelen aus. Nur unter Aufwendung großer Willenskraft war es möglich, die Aufgaben, die ich mir gestellt hatte, zu erledigen; aber dann lehnte ich abends nach einem Trunk frischen Bieres, den ich in den kühlen Räumen der deutschen Birraria genoß.

So saß ich als einsamer Gast wieder einmal dort, als ein kleiner, wohlgenährter Mann mit bartlosem, rundem Gesicht und kugeligem Bäuchlein, das durch zwei kurze, verkümmerte Bein-

Ein prosaischer Reisender.

chen mühsam gestützt wurde, in der Thüre des nur schwach beleuchteten Lokals erschien und, nachdem er das Innere desselben einer Musterung unterzogen hatte, auf meinen Tisch lossteuerte und neben mir Platz nahm mit den Worten:

„Du, mein guter Herr! Sie sind doch gewiß ein Deutscher?“ Ohne meine bejahende Antwort abzuwarten, setzte er hinzu:

„Du ja! Wie mich das freut! Wenn man so weit vom deutschen Vaterlande unter fremden Menschen ist, ist man glücklich, die deutsche Muttersprache zu hören. Die Italiener sind merkwürdige Leute. So selten findet man unter ihnen einen, der deutsch spricht. Und dabei reden sie so viel, und ich verstehe kein Wort.“

Sein Redefluß wurde von mir unterbrochen.

„Zu welchem Zweck sind Sie nach Italien gereist?“ fragte ich ihn. — „Wenn Sie zu Ihrem Vergnügen reisen, so ist die Jahreszeit schlecht gewählt.“

„Zum Vergnügen bin ich nun gerade nicht hier, mein guter Herr! Nee, da wüßte ich schon was Schöneres. Ich bin hier wegen Geschäften.“

„Sie sind Geschäftsreisender? In welchem Artikel?“

„In Geldruckbildern.“

„Und verkaufen Sie viel davon?“

„Bis jetzt so gut wie gar nichts. Die Italiener haben nämlich keinen Kunstsin.“

„Wenigstens haben Sie eine interessante Reise gemacht,“ tröstete ich ihn. — „Sie haben Italien gesehen. Sie haben Neapel kennen gelernt, — die schönste Stadt der Welt.“ —

„Leipzig ist auch schön,“ warf mir mein neuer Freund mit berechtigtem sächsischem Nationalstolz ein.

Ich konnte das nicht bestreiten, erlaubte mir aber die schüchterne Bemerkung, daß Leipzig, wenn es auch in einem alten Studentenliede als Seestadt bezeichnet wird, doch nicht den entzückenden Anblick des Meeres gewährt, wie Neapel.

Er nahm seinen goldenen Zwicker von der Nase, strich sich die sorgfältig gescheitelten fennelblonden Haare zurecht und sagte mit geringschätziger Miene:

„Ich weiß nicht, was man an dem Wasser hat. Es muß furchtbar langweilig sein, den ganzen Tag ins Wasser hineinzusehen.“

„Waren Sie schon in Sorrent?“ fragte ich ihn nach einer Weile, bereute es aber gleichzeitig, weil ich ja bereits erfahren hatte, daß er für Naturschönheiten nicht empfänglich war.

„Ich wollte hin und bin mit meinem Führer nach Castellamare gefahren. Wir haben dort in einer Kneipe einen vorzüglichen Rotwein getrunken, einen Wein, für den Sie in Leipzig zwei Mark die Flasche zahlen müssen. Er schmeckte mir so gut, daß ich gar nicht mehr fortgehen wollte. Der Führer sagte mir, daß wir in Sorrent auch nichts Besseres haben würden. So blieben wir bis zum Abend dort und kehrten dann nach Neapel zurück.“

Er hatte recht gethan; denn er hätte von der vielgerühmten Wagenfahrt von Castellamare nach Sorrent und den genugsamen Ausblicken auf Capri und den Golf von Neapel kein Vergnügen gehabt; der wahre Lebenskünstler hält sich an das, was ihm Freude macht.

Wie bedauernd wert sind diejenigen, welche Gemälde-Galerien und Ausstellungen besuchen, stundenlange musikalische Aufführungen über sich ergehen lassen oder sogar wissenschaftliche Werke lesen, ohne irgendwelche Unannehmlichkeit davon zu haben, lediglich weil es Mode ist, ein Verständnis auf diesen Gebieten zu heucheln.

„Sie sind mit Ihrem Führer zufrieden?“ wandte ich mich wiederum an mein Gegenüber.

Ein profaischer Reisender.

„Der ist ein ganz geriebener Kerl“, antwortete er, „ein Berliner, der Italien wie seine Westentasche kennt. Er spricht besser italienisch, als deutsch. Er ist gelernter Tapezierer, hat aber jetzt keine Arbeit. Ich bin durch einen Geschäftsfreund mit ihm bekannt geworden. Ich brauche ihn hauptsächlich wegen der Sprache.“

„Er begleitet Sie überallhin? — Haben Sie Pompeji besucht?“

„Auf Berge hinaufsteigen ist nicht mein Fall.“

„Sie verwechseln Pompeji mit dem Vesuv. Pompeji ist kein Berg. Es liegt nicht auf einer Höhe, sondern in einer Tiefe.“

„Ist es wert, daß man's ansieht?“

„Ohne Zweifel; denn es ist einzig in der Welt. Wenn Sie nach Ihrer Rückkehr in der Heimat erzählen, daß Sie in Neapel waren, so wird Sie jeder fragen, ob Sie Pompeji besucht haben, und wenn es nicht geschehen ist, so werden Sie ausgelacht.“

Meine Worte machten ihn nachdenklich. Er hätte gern noch einige Erklärungen gewünscht, wagte aber nicht, mich darum zu bitten.

„Ich werde es mir überlegen. Vielleicht gehe ich morgen nach Pompeji?“

„Sie werden es nicht bereuen.“ Damit verabschiedete ich mich von ihm und verließ die Bierwirtschaft.

Der Gedanke in dem Kreise seiner Freunde am Stammtisch in Leipzig eine lächerliche Rolle zu spielen, schien eine tiefe Wirkung auf ihn ausgeübt zu haben.

Als ich am nächsten Abend um die gewohnte Stunde in die Birraria kam, fand ich ihn bereits dort. Er begrüßte mich mit einer Vertraulichkeit, die zu unserer kurzen Bekanntschaft in keinem rechten Verhältnis stand.

„Ich war draußen in Pompeji“, rief er mir sofort zu. — „Das Ding ist wirklich nett. Es liegt recht hübsch. Aber es scheint etwas damit geschehen zu sein?“ fügte er zögernd hinzu. — „Das Dorf ist wohl abgebrannt?“

„Wissen Sie davon wirklich nichts?“ entgegnete ich ihm halb unwillig; denn eine derartige Unwissenheit war empörend.

„Haben Sie niemals etwas darüber gelesen?“

„Ich lese die italienischen Zeitungen nicht. Wann ist denn das passiert?“

„Im Jahre 79 unserer Zeitrechnung.“

„Nu sehen Sie? Dann ist es begreiflich, daß ich davon nichts gehört habe. Damals reiste ich für Friedrich Beckers Witwe in Posen. In den elenden polnischen Nestern erhält man oft Tagelang keine Zeitung.“

Er sagte dies mit einer so rührenden Naivetät, daß mein Aerger verflog und dem Gefühle des Mitleids Platz machte. Ich entschloß mich, diese wesentliche Lücke seiner Bildung auszufüllen und erzählte ihm die Geschichte des Unterganges der römischen Städte Herculaneum und Pompeji, wie sie in jedem Lesebuche für Schulkinder enthalten ist. Er hörte aufmerksam zu und sagte dann, daß er sich erinnere, in seiner Jugend davon erfahren zu haben.

„Man vergißt aber diese Sachen“, meinte er. — „Uebrigens ist es charakteristisch für die Liederlichkeit der Italiener, daß sie das Terrain unbenuzt liegen lassen. Sie hätten längst Zeit gehabt, die Stadt wieder aufzubauen. Bei uns in Sachsen kommt so etwas, — Gott sei Dank! — nicht vor. Da herrscht doch bei weitem mehr Ordnung. Wir haben in jeder Stadt eine gute Feuerwehr, und die Bauplätze werden sehr hoch bezahlt.“

Damit hatte ich genug. Ich verließ ihn rasch und wünschte ihm Glück zur baldigen Heimreise. Wie mancher arme deutsche

Gelehrte würde den Traum seines Lebens erfüllt sehen, wenn ihn das Geschick an jene Stätte verschwundener Pracht und Herrlichkeit geführt hätte, während er an das dürftige Studierzimmer gebannt bleibt und niemals mit eigenen Augen die Welt sieht, von der sein ganzes Dasein erfüllt ist.

Kannibalische Entfettungskur.

Kannibalenhäuptling: „Mein Leibarzt hat mir wegen meiner wachsenden Korpulenz Enthaltensamkeit im Essen geboten, da werde ich jetzt nur noch Vegetarianer verspeisen.“

Glosse.

Ich traue zu viel den Menschen,
Getäuscht — muß ich's bereuen;
Und doch — zu viel mißtrauen
Müßte's nicht noch bitter sein?

Sotbis.

Nobel.

Köchin: „Darf ich, gnädige Frau, für nächste Woche um das Küchenrepertoire bitten?“

Auch eine Karriere.

Erster Einbrecher: „Wie geht's eigentlich dem Dietrich, Ede?“
Zweiter Einbrecher: „O, dem geht's gut; der hat sich ins Privatleben zurückgezogen; er bezieht nämlich ein Honorarium von einer Einbruchversicherungsgesellschaft dafür, daß er nicht mehr arbeitet!“

Findig.



Auffeher: „Was treiben Sie sich hier des Nachts in den Anlagen herum?“

Strolch (betrunken am Baum sitzend): „Ich beschütze die Anlagen. Da steht doch: Die Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen.“